

Unser heutiges, ungewöhnlich langes Evangelium besteht aus 41 Versen des Johannesevangeliums. Doch nur zwei Verse handeln von der Blindenheilung durch Jesus. Schon allein diese Aufteilung lässt erkennen, dass der Schwerpunkt gar nicht auf der Heilung, sondern viel mehr auf den darauf folgenden Reaktionen liegt. Damit gerät ein Aspekt in den Mittelpunkt, den ausgerechnet die Pharisäer am Ende des Evangeliums sehr direkt ansprechen, wenn sie dort die Frage an Jesus richten: „Sind etwa auch wir blind?“ (V 40)

Tatsächlich bekommt man beim Betrachten der Pharisäer den Eindruck, als sei deren Wahrnehmung deutlich getrübt. Sie sind unfähig, zu sehen, was da ist, und geraten deshalb in eine regelrechte Zwickmühle: Wer am Sabbat eine Arbeit verrichtet, indem er diesen Blindgeborenen heilt durch das Herstellen eines Teiges, der muss ein Sünder sein, denn er verstößt doch gegen eines der zentralen 10 Gebote, das Sabbatgebot. Auf der anderen Seite kann aber Gott durch einen Sünder unmöglich eine solche Heilung vollbringen. Doch dieser Geheilte steht nun einmal leibhaftig vor ihnen. Und weil nicht sein darf, was nicht sein kann, gibt es für sie nur eine mögliche Reaktion: „Und sie stießen ihn hinaus.“ (V 34)

Dieses Wahrnehmungsproblem der Pharisäer hat ein Grund: Sie betrachten das ganze Geschehen mit einer besonderen Brille, der Brille des jüdischen Gesetzes, aber nicht mit dem Geist des Gesetzes, sondern mit dem, was als formaler Rest davon damals noch übrig war. Sie können diese Brille auch nicht etwa absetzen, weil sie dann nichts mehr haben und nichts mehr sind. Da ihre Optik Vorrang hat vor der Wirklichkeit, macht ihre Brille sie im wahrsten Sinne des Wortes blind.

Solche Brillen, die blind machen, die finden sich öfter.

- Da gibt es Brillen, die dazu führen, nur noch das zu sehen, was man sehen möchte; alles andere wird einfach ausgeblendet, so als sei es gar nicht vorhanden. Solche Brillen erfreuen sich besonders mit steigendem Wohlstand großer Beliebtheit, denn nur damit ist es möglich, sich seine eigene, heile Welt zu basteln, aus der man alles Störende ganz einfach entfernt. Der Reiche, der den Lazarus vor seiner Tür gar nicht wahrgenommen hat, ist ein bekanntes, biblisches Beispiel für diese Art von Brillen (Lk 16,19-31).
- Da gibt es die sog. „rosaroten“ Brillen, mit denen man nur noch das Schöne sieht; was nicht in dieses Bild hineinpasst, wird ausgeblendet. Auch diese Brille gaukelt eine naive, heile Welt vor, aber eben nicht die reale. Doch wehe, wenn die Wirklichkeit einem plötzlich diese Brille absetzt.
- Dieselben Brillen funktionieren auch umgekehrt. Wenn man etwas oder jemanden nicht mag, dann entdeckt man mit größter Präzision nur noch tatsächlich vorhandene oder auch nur mögliche Mängel und Fehler, über die man sich dann heftig das Maul zerreißen kann; das auch vorhandene Positive ist völlig verschwunden.

- Da gibt es diese Spezialbrillen, die wie Lupen funktionieren. Sie vergrößern das Betrachtete so sehr, dass man das kleinste Detail erkennen kann, und die so eine erstaunliche Genauigkeit möglich machen. Die Präzision solcher Brillen verleitet zu der Illusion, man wäre der Wirklichkeit besonders nahe. Doch dabei wird oft vergessen, dass diese Genauigkeit mit dem Verlust für das Ganze bezahlt wird, dass Zusammenhänge verloren gehen und jetzt die Tür weit offen steht für alle möglichen Dummheiten.
- Dann gibt es da auch Brillen, die besonders gerne aufgezogen werden, wenn Sorgen und Probleme auftauchen. Man ist nur noch fixiert auf das Leid, man starrt wie gebannt auf alle möglichen Einschränkungen, man vergräbt sich richtig in dem, was einem belastet. Dabei nimmt man dann aber alles andere drumherum nicht mehr wahr, auch nicht mögliche Auswege, die sich anbieten.

Das sind nur ein paar solcher Brillen, die den Blick auf die Wirklichkeit so sehr einengen und verstellen, dass ganze Bereiche der Realität einfach verschwinden. Wenn man aber alle diese Brillen einmal miteinander vergleicht, dann entdeckt man da etwas, das allen gemeinsam ist: Alle diese Brillen entstehen letztlich aus Angst vor einer unbequemen Wirklichkeit. Es ist eigentlich ein typisches Kleinkindverhalten: einfach nur die Augen zumachen, und das Vorhanden ist weg. Durch diesen Infantilismus entsteht diese gefährliche Blindheit, an die man sich so sehr gewöhnen kann, dass man es selber gar nicht mehr merkt.

Hier lohnt sich noch einmal ein Blick auf das Evangelium. Ein Jesus, der dort einen Blindgeborenen geheilt hat, ist auch in der Lage, uns von unserer Blindheit zu heilen. Doch dafür braucht es zwei Voraussetzungen, auf die dieser Blinde im Evangelium deutlich aufmerksam gemacht hat:

Zum einen ist da sein Vertrauen in Jesu. Er folgt der für ihn zunächst unsinnig klingenden Aufforderung, zum Teich Schiloach zu gehen und sich dort zu waschen. Doch mit diesem Vertrauen beginnt die Heilung.

Zum anderen ist es für den Erhalt seiner Sehkraft von ganz entscheidender Bedeutung, den, der ihn geheilt hat, als den wahrzunehmen und auch zu behandeln, der er wirklich ist: „Ich glaube Herr! Und er warf sich vor ihm nieder.“ (V 38)

In dem Maße, indem durch unsere Beziehung zu Christus alles an Macht verliert, was uns Angst macht, in dem Maße, in dem wir es spüren und erleben, wie er uns Halt und Sicherheit gibt, im selben Maße öffnet sich der Blick für die Realität, so wie sie wirklich ist. Denn jetzt, da uns nichts mehr erschrecken kann, werden all unsere Spezialbrillen überflüssig. Es ist geradezu auffällig, wie selbstbewusst, ja sogar richtig frech sich der Geheilte im Evangelium gegenüber den doch so ehrwürdigen Pharisäern verhält (vgl. V 27).

Wenn Fastenzeit etwas mit Verzicht zu tun hat – warum nicht mal nach unseren eigenen, die Wirklichkeit entstellenden Brillen suchen, und diese dann einfach mal ablegen? Vielleicht auch nur mal probeweise?